



Nikolaos S. Vinsideos, vermutlich 1962 auf Naxos

Ein halbes Jahr haben wir in Saloniki verbracht, und wenn ich auch nicht sagen kann, daß ich mich nun hier „zuhause“ fühle, es ist hier nichts mehr so, daß es uns furchterregend fremd vorkommt, ja eigentlich fühlten wir uns schnell vertraut mit der Anspruchslosigkeit, Einfachheit, Direktheit, Herzlichkeit, die die Griechen, mit denen man täglich Berührung hat, auszeichnen. Auch die Stadt, mit ihrer Häßlichkeit an rasch aufgeschossenen Wohnblocks und unzähligen Geschäften, sie liegt so selbstverständlich zwischen den Ausläufern der sich ins Hinterland ziehenden Berge und der großen Meeresbucht, daß sie sich unmittelbar als eine natürliche Gegebenheit begreifen läßt, an die man sich nicht erst gewöhnen muß. Wir wohnen oberhalb außerhalb, sehen aus den zahlreichen Fenstern unserer ausreichend geräumigen, aber gar nicht luxuriösen Wohnung auf ein kleines Kiefernwaldchen mit einem wegartigen Durchstich – irgendein fallengelassenes Bauprojekt.

Dahinter sehen wir auf die Hügelzüge, dürrig Maquisbewachsene Bergrücken und an ihnen entlang bis hinunter auf große Teile der Stadt: Ein Häusermeer am Meer, nachts ein glitzernder Lichterhalbmond unter den Sternen, tags, wenn es klar ist, lassen sich die Schiffe in Hafennähe ausmachen, und an ganz reinen Morgen fahre ich zur Schule hinunter im Anblick des Olymp und seiner Nachbarmassive, die ihre schneebedeckten Häupter aus dem Dunst der Ferne jenseits des blauen Meeres ins Himmelblau heben. Das kann märchenhaft schön sein, wenn süße, pastellfarbene Bläue die schwimmenden Zonen überglänzt: Himmel Gebirge und Meer, deren Abgrenzungen in unschätzbaren Entfernungen ineinander übergehen. Es kann einen auch mit manchen Widerwärtigkeiten versöhnen, die eine Stadt wie diese dem Auge zumutet. 1912 erst in griechischen Besitz gelangt, zerstört, wenige Jahre darauf von einem großen Feuer noch ein weiteres Mal verwüstet, seit Ende des Bürgerkrieges nach dem Weltkrieg (der die Eliminierung des gesamten jüdischen Bevölkerungsteiles durch die Deutschen brachte – seit dem 15. Jahrhundert eine reiche, kulturtragende und von den Moslems samt der orthodox-griechischen Einwohnerschaft geduldete Schicht)